



Eine Tigerjagd in Indien.

Das gewaltigste aller Raqenthiere, der Königstiger, hat in Asien einen ungeheuren Verbreitungsbezirk, denn er kommt vom Südrande des Kaukasus bis zum chinesischen Meere und von den Sunda-Inseln bis zum südlichen Sibirien vor. Ueberall aber, wo er sich nur zeigt, ist er das Entsetzen der Bewohner, der Schrecken der Heerden und der unerfättliche Würger aller größeren Geschöpfe, denen er sich zu nähern vermag. Nicht nur die dichten Dschungeln und Sumpfwälder, die Rohrdickichte und Grasfluren mit spärlichem Baumwuchs sind sein Aufenthalt, sondern auch in geschlossenen Hochwäldern haust er, ein scheues, vorsichtiges und tückisches Raubthier, das sich jedoch glücklicherweise nicht über einen gewissen Höhenpunkt über dem Meere erhebt und daher auch nicht in die waidenreichen Länder im Norden von Indien verliert. Dagegen schreckt ihn die Nähe der menschlichen Ansiedlungen nicht, sondern lockt ihn eher an, namentlich wenn er, wie die indischen Jäger behaupten, schon einmal Menschenfleisch gekostet hat, das er von da an jeder andern Nahrung vorziehen soll.

Nirgends aber ist der Tiger frecher und fürchterlicher, als unter den sanften halbcivilisirten und zahlreichen Bevölkerungen jener Länder, welche noch unter dem Drucke despotischer Herrscher schmachten, wenig kriegerischen Geist besitzen und schlecht mit Schießgewehren versehen sind. So in dem dichtbevölkerten Innern von Hindostan, sowie in Pegu, Siam, Annam und anderen Staaten Hinterindiens. Die Verheerungen, welche die Tiger dort anrichten, sind nach statistischen Nachrichten unbeschreiblich, und die Eingeborenen fördern mit der größten Bereitwilligkeit die Bemühungen der indo-britischen Offiziere und sonstigen europäischen Jagdfreunde, welche sich mit der Tigerjagd befassen.

Die Tigerjagd ist aber nicht allein ein gefährliches, sondern auch ein kostbares Vergnügen, und dies macht sie nur dem Reicherem möglich, leicht ihr aber auch einen besondern Reiz durch das Bewußtsein, die zitternde Bevölkerung einer Gegend von einem unnahbaren unerfättlichen

Würger befreit zu haben, und durch die beinahe ehrfurchtsvolle Bewunderung, welche die Eingeborenen Hindostans einem glücklichen Tigerjäger zollen.

Es gibt indeß in ganz Indien sowohl unter Hindus wie unter Muhamedanern eine Anzahl kühner Männer, welche sich als Schikarries oder Jäger besonders durch die Ausdauer bemerklich machen, mit welcher sie den Tiger jagen, und zwar mit schlechten Steinschloßmusketen oder Speeren. Diese Schikarries kennen die Lebensweise und Gewohnheiten des Tigers genau und sind den europäischen Jägern beinahe unentbehrlich, wenn diese auf die Tigerjagd gehen wollen. Viele dieser Schikarries wagen sich allein in die Standorte des Tigers, um denselben aufzuspüren, und wissen ihm mit allen möglichen Mitteln beizukommen. Hat ein solcher Jäger z. B. den Ort ermittelt, wo ein Tiger eine Beute gemacht und zerrissen hat, so errichtet er in der Nähe eine Schießhütte und lauert in derselben auf den Tiger, der immer wieder zu dem halbverzehrten Thier zurückkehrt, um sich zu äßen, und erlegt ihn bei dieser Gelegenheit. Oder aber, wenn ein Schikarri weiß, wohin sich ein Tiger zurückgezogen hat, so bietet er die Bewohner der nächsten Dorfschaft auf, um die eine Seite des Rohrbruchs oder des Buschwalds, worin der Tiger steckt, mit starken Netzen und erhöhten Schießständen zu umgeben; weiß man nun genau, daß der Tiger dort sich versteckt hat, so werden auf der entgegengesetzten Seite und an den Flanken Feuer angezündet und das trockene Gras und Gestrüpp in Brand gesteckt, um den Tiger rege zu machen, daß er in der Richtung gegen die Netze hin flüchtet und dabei von den auf den Schießständen aufgestellten Schützen erlegt wird. Oder man gräbt in Schluchten oder anderen Engpässen, auf welchen ein Tiger sich in sein Lager im Geklüfte zurückzieht, tiefe Gruben, auf deren Grunde 4 bis 5 Fuß hohe Pfähle aus gespitzten und gebrannten Bambusstangen eingerammt sind, überdeckt diese Gruben leicht mit Zweigen, verwittert sie mit Blut und untersucht sie von Zeit zu Zeit, ob der Tiger hineingefallen ist. Die indischen Jäger behaupten nämlich, dieses riesige Raqenthier habe kein so zähes Leben, als man gewöhnlich den Raqen beimißt, und unterliege jeder Verwundung, sei es weil unter jenem heißen Himmelsstriche eine Wunde rasch in Eiterung übergeht und Blutvergiftung herbeiführt, sei es weil die Menge von Mücken und anderen Insekten sich, vom Blute angezogen, an jede frische Wunde setzt und ihre Eier hineinlegt, so daß darin mit unglaublicher Geschwindigkeit sich unzählige Maden entwickeln, welche die Wunde verschlimmern und tödtlich machen. Thatsache ist jedenfalls, daß man schon oft Tiger, die nur leicht